

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 55 (1980)

Heft: 9

Vorwort: Vorwort des Redaktors

Autor: Herzig, Ernst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorwort des Redaktors

Lieben wir unsere Armee?

Ob solcher Überschrift werden wohl nicht wenige Leser verwundert den Kopf schütteln. Was soll eine solche Frage? Liebt man es etwa, Steuern zu bezahlen? Oder lieben wir die Polizei, die Feuerwehr? Da möchte doch kein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, zustimmen wollen. Eher wird er sagen, dass es sich bei allen diesen staatlichen Einrichtungen um selbstverständliche Notwendigkeiten handelt, um Dinge, die wir nicht entbehren können. Sie aber deswegen noch zu lieben, wäre wohl zuviel verlangt. Was also steckt hinter solcher Frage?

Ausländische Freunde, die vor kurzem ihre Ferien in der Schweiz verbracht haben, sind gelegentlich eines Ausflugs mit Wehrmännern zusammengetroffen und so auch unfreiwillig Ohrenzeugen der lautstark geführten Reden geworden. Was sie dabei gehört und bruchstückweise verstanden haben, hat ihrem Glauben an die Wehrwilligkeit der Eidgenossen einen argen Stoss versetzt.

Die Schweizer lieben ihre Armee nicht, war die ebenso kurze wie messerscharfe Schlussfolgerung unserer ausländischen Freunde gewesen. Da sei nämlich in der kurzen Zeit ihres Verweilens in der Gaststätte dermassen über den Dienst geschimpft und gewettet worden, da habe man Offiziere und Unteroffiziere so despektierlich durch den «Kakau» gezogen, dass sogar ihnen, den Fremden, buchstäblich die Haare zu Berg gestanden seien. Und nochmals haben unsere Freunde geschlussfolgert: was man so offensichtlich nicht liebt, kann auch nicht viel taugen.

Deswegen zur Rede gestellt und um eine Erklärung geben, habe ich mir die Frage nach der Liebe zu unserer Armee selber durch den Kopf gehen lassen. Freilich, allzu lange habe ich nicht darüber nachgrübeln müssen, ob es eine solche Liebe gäbe – es gibt sie schlichtweg nicht! Gelegentlich sind wir stolz auf unsere Armee, seltener vielleicht von ihr sogar begeistert. Aber wir interessieren uns für die Armee. Ihre Probleme beschäftigen uns, werden zuzeiten sogar leidenschaftlich diskutiert. Hingegen tun wir uns auch nicht den geringsten Zwang an, diese Armee zu kritisieren, scharf und rücksichtslos. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, wird diese Armee bejaht, als notwendig angesehen. So betrachtet, scheint mir die Frage, ob wir die Armee lieben, falsch gestellt zu sein, am Kern der Sache vorbeizugehen, insbesondere aber am Wesen, an der Mentalität der Schweizer – seien es nun Deutschsprechende, Romands oder Ticinesi – recht eigentlich auch vorbeizusehen.

So und ähnlich habe ich versucht, den ausländischen Freunden diese Eigenart verständlich zu machen. Und ob

all dem vielen Reden und Argumentieren schoss es mir plötzlich durch den Kopf: was sprichst du da dauernd von der Armee? Diese Armee, das sind wir ja selber! Das ist ja nicht etwas, das neben oder gar ausserhalb dem Volke steht – diese schweizerische Armee ist ja das Volk selbst! Und dieses Volk, so meine ich, wird doch noch das Recht und die Freiheit in Anspruch nehmen dürfen, mit sich und über sich selber zu schimpfen.

Meine Zuhörer haben sich redlich angestrengt, solchen – für sie offensichtlich ungewohnten – Gedankengängen zu folgen, sie auch zu verstehen. Mit Mühe vermochten sie mir zuzustimmen. Jedoch die Wehrmänner, die da über ihre Vorgesetzten gelästert hatten, die gingen ihnen nicht aus dem Kopf. Da musste doch der Wurm drin stecken in den Beziehungen zwischen unten und oben. Da fehlt es offensichtlich an gegenseitigem Vertrauen, und das könne im Ernstfall sicher nicht gut ausgehen.

Zunächst wäre da festzustellen, dass wir in der Schweiz weder im civilen noch im militärischen Bereich ein Untertanenverhältnis kennen. Aber Disziplin und Gehorsam und gegenseitiges Vertrauen sind auch in unserer Milizarmee mit zu jenen Grundlagen zu zählen, die ihre Glaubwürdigkeit, ihre Kriegstüchtigkeit bestimmen. Und wenn da etwa, so argumentierte ich, gegen Vorgesetzte gelästert werde, wäre es wohl das Dümmste, dem Wehrmann ein solches Ventil verstopfen zu wollen – gemäss dem Bibelwort, dass man dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden soll. Und übrigens, den Soldaten, welcher Armee er auch angehören mag, möchte ich sehen, der seinem Vorgesetztenärger nicht gelegentlich Luft machen würde. Bei uns tut man das offen, anderswo geschieht's im verborgenen. Das ist wohl schon zu allen Zeiten so gewesen: bei den römischen Legionären; bei den Soldaten Napoleons, deren Schimpftiraden ihrer Kampfkraft ebenbürtig waren und die gerade deswegen sich den historischen Ehrentitel «Gognards» verdient hatten (Schweizer sind dannzumal übrigens auch mit dabei gewesen!), warum also soll es bei den Nachfahren der alten Eidgenossen anders sein?!

Da möchten auch meine ausländischen Freunde nicht länger mehr zweifeln, um so weniger noch, als ich ihnen aus eigenem Erleben erklärte, dass schweizerische Wehrmänner zumeist ihre Vorgesetzten achten, ihnen vertrauen und sie gelegentlich sogar lieben. Aber solches zugeben, einem Fremden gegenüber eingestehen: nicht ums verr...e! Dann schon lieber schimpfen!

Möge das immer so bleiben!

Ernst Herzig